

1. Einleitung

1.1 Forschungsziel

Die Studie beschäftigt sich mit Orden, die es sich in der Frühen Neuzeit zur Aufgabe machten, arme Kranke zu pflegen. Aufgrund der guten Quellenlage wurden als Fallbeispiele die Barmherzigen Brüder und die Elisabethinerinnen in München ausgewählt. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von der Mitte des 18. Jahrhunderts, dem Zeitpunkt ihrer Niederlassung in München, bis zur Auflösung ihrer Konvente zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Um Aufschluss über die klösterlichen Praktiken zu gewinnen, wird mitunter ergänzend auf die Barmherzigen Brüder in Bruchsal (Fürstbistum Speyer) und auf die Elisabethinerinnen in Straubing (Niederbayern) Bezug genommen.

Die Arbeit thematisiert zunächst gesellschaftspolitische Aspekte; so stellt sie die Frage, warum es in einem katholischen Territorium wie in Bayern nur wenige Ordensspitäler gab. Zudem behandelt die Untersuchung Aspekte der Finanzierung. Es wird allerdings keine Wirtschaftsgeschichte der Klöster nachgezeichnet; es sollen lediglich die Rahmenbedingungen und Finanzierungsmodelle aufgezeigt und die Kriterien erörtert werden, die den Hospitalorden einerseits ihr Überleben sicherten, sie andererseits aber auch zunehmender Kritik aussetzten.

Von Interesse sind zudem die Motivationen, die die Brüder und Schwestern veranlassten, ihr Leben in einem Kloster zu verbringen. Es gilt, die endogenen und exogenen Bedingungsfaktoren ihrer „Berufswahl“ zu analysieren und z. B. geschlechtsspezifische Merkmale zu eruieren. So stellt sich die Frage, ob ihrer Entscheidung eine Wahlfreiheit zugrunde lag und welche Alternativen sich ihnen boten. Zudem soll Aufschluss darüber gewonnen werden, ob der Eintritt in einen Hospitalorden ausschließlich auf religiösen Motiven beruhte und die Krankenpflege eine zu vernachlässigende Größe darstellte oder ob es sich im Zeitalter der Aufklärung umgekehrt verhielt. Untersucht wird das Verhältnis von Religion und Krankenpflege. Zugleich wird auch das Anforderungsprofil, das die Orden an ihre künftigen Mitglieder stellten, einer Analyse unterzogen. Beschrieben wird, welche Qualifikationen die Bewerber und Bewerberinnen mitbringen mussten, um in einem Hospitalorden Aufnahme zu finden.

Jedes Kloster, insbesondere aber jene, die Kranke pflegten, bedurften einer „arbeitsorganisatorischen Rationalisierung“ und somit der Zuweisung von Aufgaben an ihre Mitglieder. Die Studie befasst sich daher auch mit den klösterlichen Amtsstrukturen; eruiert wird, welche Positionen erstrebenswert und welche Voraussetzungen an die Ämter geknüpft waren.

Im Fokus der Arbeit steht darüber hinaus die christlich motivierte Krankenpflege, die sich sowohl auf die Seele als auch auf den Körper des Kranken bezieht. So gilt es zu erforschen, wie die Organisation des Krankendienstes in einem Ordenshospital des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts aussah und welche Behandlung die Kranken erfuhren. Die zentrale Frage lautet: Wie wurde der christliche Auftrag, den Kranken wie Jesus Christus zu pflegen, in der Realität umgesetzt? Von Relevanz ist in diesem Kontext zudem, wie sich der Pflegeprozess gestaltete; ermittelt wird, wie die Betreuung der Kranken aussah und welche Pflegekonzepte ihrer Versorgung zugrunde lagen. Des Weiteren wird das Verhältnis der Ordensleute zu den ordinierenden Spitalärzten beleuchtet. Ferner finden die Argumentationsmuster zur „Feminisierung der Krankenpflege“, die im Verlauf des Untersuchungszeitraums zunehmend an Bedeutung gewannen, Berücksichtigung.

Die Studie beschreibt außerdem, wie sich der medizinische und pflegerische Wissenstransfer zwischen Kloster und Welt vollzog und wie die Transferstrategien konzipiert waren; d. h., analysiert wird, wo die Brüder und Schwestern ihr medizinisches und pflegerisches Wissen erwarben.

Zudem sollen Verarbeitungsstrategien und Bewältigungskonzepte der Ordensleute, die Tag für Tag Krankheit und Leid ausgesetzt waren, vorgestellt werden. Welche Motivationsstrategien halfen ihnen, psychisch wie auch physisch den Strapazen der Krankenpflege gewachsen zu sein? Zugleich gilt es, die Mechanismen aufzuzeigen, die die Ordensmitglieder davor schützten, durch den Kontakt mit ihren Patienten zu verweltlichen.

Das Kloster war aber nicht nur ein Ort der Eintracht und der inneren Ruhe sowie ausgefeilter religiöser Frömmigkeitspraktiken, sondern gelegentlich auch ein Ort, an dem heftige Auseinandersetzungen ausgetragen wurden. Satzungen und Dekrete beschreiben die ideale klösterliche Welt, die von Frömmigkeit und Entsagung geprägt war. Die vorgeschriebene Lebensweise entsprach jedoch nicht immer der Realität. Das Abweichen von den vorgegebenen Normen führte zu Streitigkeiten unter den Konventualen und Konventualinnen. Es soll daher Aufschluss über die Strukturen des zugrunde liegenden Konfliktpotentials und die damit verbundenen Interessensdivergenzen gewonnen werden. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage zu stellen, inwiefern das Verhalten der Ordensleute von den Idealen der Aufklärung inspiriert war.

Die Studie fragt zudem nach dem Ansehen, das die Hospitalbrüder und -schwestern in der Öffentlichkeit genossen; zeitgenössische Publikationen vermitteln unterschiedliche Sichtweisen auf die Hospitalorden. So haben sich Schriften von „Mönchskritikern“ erhalten, die sich auf wahre oder unwahre Missstände in den Konventen berufen. Zudem gibt es Darstellungen, die die Brüder und Schwestern gegen die „Mönchskritik“ verteidigen und ihr Engagement in der Krankenpflege positiv bewerten.

Des Weiteren will die Arbeit aufzeigen, wie sich der zunehmende Einfluss des Staates auf die Konvente und ihre Spitäler auswirkte und wie der Staat die

Konvente nach und nach ihrer Autonomie beraubte, bis er sie schließlich 1809 auflöste und ihr mobiles sowie immobiles Vermögen in Besitz nahm, um eigene Projekte zu verwirklichen. Hier gilt es, die multikausalen Faktoren, die zur Schließung der Konvente beitrugen, herauszukristallisieren; so ist es u. a. von Interesse zu wissen, wer aufseiten des Staates die Drahtzieher ihrer Schließung waren und welche Ziele die Protagonisten verfolgten und durchsetzten. Ein weiterer Aspekt der Studie beschäftigt sich mit den Lebenswegen der Exkonventualen und Exkonventualinnen.

Abschließend werden die Gründe dargelegt, die den bayerischen Staat ca. zwanzig Jahre später veranlassten, geistliche Hospitalgemeinschaften wieder zuzulassen.

1.2 Quellen und Methode

Die Studie basiert auf einer breiten Quellenbasis. So wurden die umfangreichen Quellenbestände des Archivs des Erzbistums München und Freising, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, des Stadtarchivs München sowie die des Provinzialarchivs der Barmherzigen Brüder in München herangezogen und ausgewertet.

Seit jeher zeichnen sich Klöster durch ein großes Traditions- und Geschichtsbewusstsein aus. Im Zuge der katholischen Reform erstarkte dieses Bewusstsein und hielt bis ins 18. Jahrhundert an, so dass sich im Allgemeinen zahlreiche Quellen erhielten. Genannt seien z. B. Annalen, Chroniken, Heiligenviten, Biographien etc.¹ Viele Klosterschriften wurden nur für den hausinternen Gebrauch verfasst, andere für die Öffentlichkeit. Vielfach diente das Schriftgut, wie Klosterchroniken, der monastischen „corporate identity“.²

Allein von den Münchener Elisabethinerinnen hat sich eine Klosterchronik erhalten.³ Sie ist in drei Abschnitte unterteilt. Bei dem ersten Teil handelt es sich um eine chronistische Abhandlung.⁴ Anschließend folgen Personenstandslisten

1 WEIGL, HUBERTA (2011): *Monastische Kunst und Geschichtsschreibung im 17. und 18. Jahrhundert*, S. 21 f.

2 HERZOG, MARKWART; WEIGL, HUBERTA (2011): *Vorwort*, S. 15.

3 Vgl. die Klosterchronik für die Münchener Schwestern StadtAM KRH-LI Nr. 676. Es hat sich auch die Klosterchronik der Straubinger Schwestern erhalten. Sie befindet sich im Kloster Azlburg.

4 Bei einer Chronik handelt es sich im Gegensatz zu Annalen um eine zusammenhängende Darstellung, auch wenn vielfach ein annalistisches Schema zugrunde liegt. Chroniken werden im Allgemeinen verfasst, um ein bestimmtes Ziel zu verfolgen. Charakteristisch für die Klosterchronik ist die Darstellung des Gründungsvorgangs unter Einbeziehung der Stifterfamilien. Bereits bei mittelalterlichen Quellen lassen sich Chroniken und Annalen nur in Extremformen voneinander abgrenzen, ansonsten fließen sie ineinander. Vgl. hierzu GOETZ, HANS-WERNER (2010): *Proseminar Geschichte*, S. 108, 110 f.

und im letzten Drittel eine annalistische Darstellung.⁵ Allgemein ist es üblich geworden, bestimmte, in geistlichen Institutionen entstandene historiographische Werke als Klosterchronik zu bezeichnen.⁶ So werden Klosterchroniken definiert als „in Klöstern entstandene historiographische Aufzeichnungen, die sich überwiegend mit diesen selbst beschäftigen.“⁷ Grundsätzlich handelt es sich bei Klosterchroniken um das „offizielle Gedächtnis des geistlichen Hauses“.⁸ Einerseits dringt nichts nach außen, was nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, andererseits wird Alltägliches als nicht berichtenswert empfunden. Der Aussagewert dieser Quelle ist somit begrenzt.

Der erste Teil der Münchener „Klosterchronik“, also der chronistische, beschäftigt sich mit dem Niederlassungsprozess der Schwestern in Bayern, der sich über Jahre erstreckte. Dann folgen drei Personenstandslisten. Die Zugehörigkeit zum Konvent ging über die eigene Lebenszeit hinaus und fand u. a. ihren Ausdruck in der Nennung der einzelnen Schwestern.⁹ Die Münchener Klosterchronik nennt zuerst die Elisabethinerinnen, die beim Aufbau des Münchener Konvents halfen.¹⁰ Ihrer Aufzählung schließt sich die der Paulanerinnen an, welche die Elisabethinerinnen, als deren Kloster aufgelöst wurde, aufnehmen mussten.¹¹ Die zuletzt angeführte Personenstandsliste führt die Elisabethinerinnen auf, die ihre Gelübde im Münchener Konvent ablegten. Ihre Zahl belief sich im Zeitraum von 1755 bis 1807 auf ca. 64 Schwestern. Die Personenstandslisten erwähnen sowohl den weltlichen als auch den geistlichen Namen der Klosterfrauen, ihren Geburtsort, das Jahr ihres Eintritts ins Kloster sowie das ihrer Einkleidung und ihrer Gelübdeablegung. Unter Umständen wird auch das Todesjahr der Schwestern genannt sowie ihr klösterlicher Status, nämlich ob es sich um eine Chorfrau oder Laienschwester handelte, und die Höhe ihrer Mitgift.

Der annalistische Teil der Quelle, der mit dem Jahr 1768 beginnt und 1807 endet, enthält Kurzinformationen zu Ereignissen, die das Münchener Kloster

-
- 5 BENZ, STEFAN (2014): *Frauenklöster Mitteleuropas*, S. 479 und DESTOUCHES, ERNST VON (1869): *Die ehemaligen Spitäler und Convente*, S. 294 f. Beide bezeichnen die vorliegende Quelle als Chronik. Die Schwestern haben diesen Begriff allerdings nicht verwendet. Vgl. hierzu StadtAM KRH-LI Nr. 676 („von anfang und aufnahm dieses Convents – An(n)o 1755).
- 6 PATZE, HANS (1977): *Klostergründung und Klosterchronik*, S. 89 und PÄTZOLD, STEFAN (2007): *Adel – Stift – Chronik*, S. 141.
- 7 PATZE, HANS (1977): *Klostergründung und Klosterchronik*, S. 89. GOETZ, HANS-WERNER (2010): *Proseminar Geschichte*, S. 117: „Die Chroniken dienten der historischen Erinnerung und einer institutionellen Selbstvergewisserung, aber auch der Verteidigung von Recht und Besitz sowie dem Totengedächtnis der Mitglieder und Wohltäter. Sie dienten [...] als Propagierung des eigenen Klosters, seiner Einheit und Macht nach Außen [...]“
- 8 SCHNEIDER, CHRISTINE (2005): *Kloster als Lebensform*, S. 11.
- 9 Ebd., S. 321.
- 10 StadtAM KRH-LI Nr. 676.
- 11 Ihre Zahl belief sich lediglich auf fünf Schwestern.

betrafen.¹² So wird u. a. die Angst vor den belagernden Franzosen sowie ein Diebstahl in der Kirche, der zur Hinrichtung der Täter führte, beschrieben. Bezug genommen wird des Weiteren auf die zum Unterhalt des Klosters und Spitals durchzuführenden Sammlungen und auf die Frömmigkeitspraktiken, die zu Beginn des neuen Jahrhunderts eine Veränderung erfuhren. Um Aufschluss über das soziale Leben im Konvent und Spital zu gewinnen, ist im Gegensatz zu anderen Klosterchroniken der Quellenwert der Münchener „Klosterchronik“ allerdings gering.¹³ Sie gibt so gut wie keinen Einblick in das Innenleben des Klosters und seines Spitals und auch organisatorische Maßnahmen finden keine Erwähnung.

Zudem haben sich noch separate Personenstandslisten für die Elisabethinerinnen und vereinzelt auch für die Barmherzigen Brüder erhalten. Sie geben Auskunft über die Besetzung der Klosterämter.¹⁴ Diese Personenstandslisten wurden auf Druck der weltlichen Regierung angefertigt, die über die Anzahl und Herkunftsorte der Klostermitglieder informiert sein wollte.¹⁵ Die Listen der Elisabethinerinnen enthalten mitunter auch Angaben zum Beruf des Vaters.¹⁶

Um Aussagen zu den prozessualen Strukturen und Differenzierungsmustern zu treffen, wurden Informationen zu den Brüdern und Schwestern in eine Datenbank eingegeben.¹⁷ Seit den späten 1970er Jahren erfreut sich die Prosopographie in der deutschen Geschichtswissenschaft großer Beliebtheit. Die Quantifizierung, die das sozialhistorische Arbeitsfeld vorantrieb und ihren Niederschlag z. B. in der Wirtschaftsgeschichte, Historischen Demographie und in der Sozialgeschichte

12 Annalen im eigentlichen Sinn sind kurze und nach Jahren angelegte, fortlaufende, über mehrere Generationen von verschiedenen, in der Regel anonymen Verfassern geführte, ereignisbetonte und meist zeitgenössische Aufzeichnungen wichtiger historischer Daten. GOETZ, HANS-WERNER (2010): Proseminar Geschichte, S. 108.

13 Ausführlichere Beschreibungen über das Leben im Kloster enthält z. B. die Klosterchronik der Wiener Ursulinen. Vgl. hierzu SCHNEIDER, CHRISTINE (2011), Vom Leben und Sterben im Kloster, S. 10 f., 212–230 sowie auch zu privaten Eintragungen in der Klosterchronik DIES. (2005): Kloster als Lebensform, S. 133–136.

14 Personenlisten für die Elisabethinerinnen gibt es von 1768, 1770, 1771, 1781, 1784, 1787, 1790, 1793, 1796, 1802, 1805, 1808. AEM KL A 237-b, 238-1, 238-3, 239-3. Für die Barmherzigen Brüder BayHStA Kurbayern/ Geistlicher Rat – Aufsicht über die Klöster Muc BB 04; (1788) und BayHStA KL A 419/11/8; (1804).

15 S. hierzu u. S. 413.

16 Zur Rekonstruktion der biographischen Daten bieten sich außerdem noch die Visitationsprotokolle an, die z.T. Angaben zu den Vitaldaten der Klosterangehörigen machen. Zu den Visitationsprotokollen s. u. S. 19.

17 Prosopographie bedeutet nach der Definition des englischen Sozialhistorikers Lawrence Stone (1919–1999) „die Untersuchung der allgemeinen Merkmale des Werdegangs einer Gruppe von handelnden Personen der Geschichte durch ein zusammenfassendes Studium ihrer Lebensläufe.“ Zitiert nach ECKART, WOLFGANG UWE; JÜTTE, ROBERT (2014): Medizin-geschichte, S. 248. STONE, LAWRENCE; FAWTIER, JEANNE C. (1984): An open elite?, S. 64 f. Grundlegend zur Prosopographie immer noch BULST, NEITHARD (1986): Zum Gegenstand und zur Methode von Prosopographie, S. 1–16.